

Wie wir leben

Schon länger ist da was mit Nathan. Trotzdem trifft die Diagnose Anna mit aller Wucht. Sie erfährt sie im Behandlungszimmer und ruft Frank an, der mit Klein Ben auf dem Weg zur Tagesmutter ist. Sein frostiges „Hallo“ – ach ja, er ist noch beim Schlagabtausch von heute Morgen, aber der liegt doch ewig zurück. Sie gibt ihm Bescheid. Seine Antwort, friedfertig, reduziert. Ich komme sofort, Anna. Sie legt auf, sieht sich selbst, eine Sitzende namens Anna, mit Kind auf dem Schoß, eine Durchschnitts-Anna, deren Beziehung durch zwei Kleinkinder gerade ziemlich strapaziert ist und die soeben etwas mitgeteilt bekam, das sie angeblich betrifft. Losschreien und dem Arzt ins Wort fallen, jedes weitere Wort stoppen, bevor es ausgesprochen ist und alles noch schlimmer wird. Ihre Finger fassen in den Schopf ihres Sohnes, der mit ihren Jackenknöpfen spielt. Als wäre er taub, durchfährt es sie. Dabei bekommt er alles mit. Betäubt. Heulen vor ihm ist tabu. Dann lieber taub. Dieselben Buchstaben, interessant. Taubbruch. Taubheitsausbruch. Ihr Hirn arbeitet drauflos, schiebt Laute hin und her. In ihren Ohren brandet ein Rauschen auf, in das sie sich mit wiegenden Bewegungen, Hände am Kopf ihres Sohnes, hineinsinken lässt.

In der Tür steht Frank. Seine roten Augen. Aha. Heute Morgen noch Riesenwut auf ihn. Aber er kann weinen. Ihr eigener Vater hat nie geweint. Und seine Stimme am Telefon, ihr zugewandt. Eine Stimme zum Lieben. Wer weiß, wie ich heute Morgen war; dieser Ton, die Genervtheit. Konkret, wer was gesagt hat, völlig egal, als Nathan sein Essen herausgebrochen hat, ausgerechnet, als wir loswollten, dafür kann niemand was. Ruhe überkommt sie, und zwischen den blanken Wänden des Zimmers klart ein Gedanke: Nicht umsonst hat sie das Leben Seite an Seite gestellt. Sie schiebt Frank den freien Stuhl neben ihr hin.

In dem Moment fallen zwei Silben. Frank nickt heftig, und sie

muss sich beeilen, den Sinn zu fassen, bevor er verhallt. Frank wiederholt und sucht ihren Blick: Ja, heilbar, gut. Die Frage des Warums sei verständlich, hört sie den Arzt, Frank muss das noch gefragt haben, doch irrelevant, eine zeitraubende Marter, die sie sich dem Kind gegenüber nicht leisten dürfen. Die Chancen stünden gut für Nathan, die Prognose sei günstig, der medizinische Fortschritt gewaltig. Sie sollten sich dem Neuen, Unbekannten stellen. Ihm nicht widerstehen, sondern es annehmen. Nathan ist in Annas Armen eingeschlafen.

In der Nacht liegen sie wach, jeder für sich. Frank führt sich frühere Stresssituationen vor Augen, die er Crashtests nennt. Die schlimmsten anzunehmenden Störfälle des Alltags. Seine Papiere verlieren, beklaut werden, im Stau stecken, Führerschein weg, lachhaft, ja, liebend gern. Streit mit dem Chef, Prämienstreichung, nicht befördert, zurückgestuft, verleumdet, Mobbing, nur zu, jederzeit, Wochen, Monate lang die stumpfsinnigste Arbeit der Welt verrichten, am liebsten sofort. Das Opfer eines Saturierten für seinen Sohn, was für ein Opfer, ha, es nähme ohnehin niemand an. Wer entscheidet über welche Wahrscheinlichkeiten und darüber, wen es wann wie trifft? Warum gerade uns? Dieser Klugscheißer von Arzt, den würde ich sehen wollen, wenn ihm das widerführe.

Ein Gutes hat die Sache, flüstert Anna ins Dunkel, findest du nicht? Sie rückt näher zu ihm, ihr warmer Atem streift seine Wange. Dieses Beklemmende seit Wochen, endlich wissen wir, was es ist. Nathans Fieberschübe und wie verstört er schaut. Das Rätseln. Ein Zweijähriger, der die Geburt des kleinen Bruders nicht verkräftet, und sich aus Protest verhungern lässt? Frank berührt ihr Gesicht. Wenn ich an diese Mediziner Gilde denke. Der Kinderarzt, seit Nathans Geburt gehen wir zu dem. Du musst essen, Nathan. Was bei dem Satz wohl in Nathan vorgegangen ist. Und die Psychiaterin mit ihren römischen Säulen für die Bühne des Lebens, sagt Anna. Wir müssten der eigentlich eine Karte schreiben, wie falsch sie lag. Die Sätze der Frau haben sich bei